

## **Falkensteiner Predigt**

zum Gottesdienst am 16. Sonntag nach Trinitatis (27. September 2020) zu  
2. Timotheus 1,7–10

*von Prof. Dr. Ansgar Wucherpfennig sj, Frankfurt*

I.

„Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“, das ist ein wunderbarer Satz aus dem Zweiten Timotheusbrief. Er steht im Predigttext des heutigen Sonntags. Evangelische Christen haben ihn häufig als Konfirmationsspruch gewählt. Als ich sagte, dass ich darüber predigen soll, hat mir das auch die befreundete Pfarrerin in unserer Gemeinde in Oberrad gleich erzählt. Der Satz spricht nicht nur von der Kraft, sondern er gibt auch Kraft. Er ist ein Wort, das man nicht sofort mit dem Verstand begriffen hat, sondern das einem über den Klang in das Herz fällt. Kraft, Liebe und Besonnenheit, wie die Bläserwürfe einer Bigband geben sie einem furchtverzagten Herzen wieder Schwung. In einer Sabbatzeit an einem der Berliner Havelseen habe ich diesen Satz vor Jahren einmal für mich entdeckt, und ihn jeden Morgen eine zeitlang am Ufer des Sees meditiert. Mit dem weiten Blick auf den See hat der Satz auch mein Herz weit gemacht.

Ursprünglich ist der Satz nicht für das Meditieren geschrieben. Es war kein Satz für die Kontemplation, sondern für den Kampf. Er stammt wohl nicht von Paulus selbst, sondern von einem Arbeitsgefährten aus seinem Umfeld, einige Zeit nach seinem Tod. In dieser Zeit ist das Vertrauen in den Gott Israels, für das Paulus geworben hat, in eine Krise geraten. Das Leben in den Gemeinschaften, die Gott mit Paulus Arbeit zusammengebracht hat, stand vor einer bitteren Zerreißprobe. Es waren ohnehin fragile Gemeinschaften, weil sie den Mächten und Gewalten der Gesellschaft ausgeliefert waren. Die sprachgewaltigen Briefe des Paulus waren auch nicht unbedingt geeignet, die Gemeinden zusammenzuhalten; sie waren kein ausgeglichenes Grundgesetz, sondern emotional, eruptiv und aufrüttelnd. So hatten sich in den Gemeinden verschiedene Parteien zerstritten. Das Wort vom Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit stammt aus den drei Pastoralbriefen, die versuchen, die Parteien wieder zusammen zu bringen.

Dazu haben sie Gedanken aus den ursprünglichen Paulusbriefen aufgegriffen und in ein gesundes, geordnetes Fundament gegossen. Das lässt sich gleich erkennen, wenn ich das Wort aus dem Zweiten Timotheusbrief neben ein Wort aus Paulus' Römerbrief stelle, in dem es wohl seine Vorlage hatte. Dort heißt es so: „Denn ihr habt ja nicht einen Geist erhalten, der euch zu Sklavinnen und Sklaven macht, so dass ihr wieder Angst haben müsstet. Ihr habt eine Geistkraft empfangen, die euch zu Töchtern und Söhnen Gottes macht. Durch sie können wir zu Gott schreien: Abba, Vater!“ Paulus ermuntert die Christen in Rom, mit der

Kraft des Geistes ihr erlittenes Unrecht vor Gott auszuschreien, von der „Besonnenheit“ im Zweiten Timotheus ist da noch wenig zu spüren.

Mitunter ist in den Pastoralbriefen daher vieles von der ursprünglichen prophetischen Kraft der Paulusbriefe verloren gegangen. Die gerechte Gemeinschaft von Frauen und Männern in der neuen Schöpfung, die Botschaft von Gottes Leben, das den Tod bezwingt und in ein freies Leben führt, all das kommt in den drei Pastoralbriefen eigenartig gebremst herüber, domestiziert für ein friedlich-häusliches, bürgerliches Zusammenleben. Auch das hat ja durchaus seinen unbestreitbaren Wert, aber alltäglich erlittenes Unrecht droht dann leichter im Sinn des gesellschaftlichen Friedens verschwiegen zu werden.

## II.

In dem Wort vom Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit lässt sich aber noch etwas von dem Paulus spüren, der durch Land und Leute unermüdlich seine Kreise des Evangeliums zog. Die evangelische Neutestamentlerin Luise Schottroff hat Paulus einen „Mitgestalter widerständigen Lebens“ genannt. Er hat die neuen Messiasgemeinschaften in ihrem Widerstand gegen die Herrschaftsansprüche der Sünde und ihrer gesellschaftlichen Strukturen gestärkt. Und als solchen, als einen „Mitgestalter widerständigen Lebens“ erinnert der Zweite Timotheusbrief Paulus seinen Gemeinden. Der Brief ist als sein Testament geschrieben, das er als Gefangener an Timotheus schreibt. In Rom steht Paulus die Fortsetzung seiner Gerichtsverhandlung bevor, von der er sich sein Todesurteil erwartet. Paulus erinnert Timotheus daran, wie er ihn zu seinem Arbeitsgefährten ernannt hat. Die Kraft und die Charismen, die Timotheus damit erhalten hat, können immer wieder neu angefacht werden. Paulus beschreibt dies mit dem Bild vom Feuer, das wieder auflodert, und verwendet ein treffendes griechisches Wort: *ana-zô-purein*: das Feuer wieder lebendig werden lassen. Davon spricht Paulus in dem Vers, bevor der Predigttext des heutigen Sonntags beginnt. Weil er zum Zusammenhang gehört, habe ich ihn noch dazu genommen. In der Bibel in gerechter Sprache lautet der Predigttext:

6 Deshalb erinnere ich dich: Fache das Feuer der Gnadengabe Gottes, das durch das Auflegen meiner Hände in dir ist, wieder an, 7 denn Gott hat uns keineswegs einen Geist der Feigheit gegeben, sondern einen Geist der tätigen Kraft und der liebevollen Zuwendung, einen Geist, der zur Vernunft bringt. 8 Also weiche nicht peinlich berührt davor zurück, dich zu dem zu bekennen, dem wir gehören – und ebenso wenig zu mir, der ich sein Gefangener bin! Sondern nimm für das Evangelium, die Botschaft der Rettung, auch das Schlimme mit auf dich, wozu Gott dir die nötige Kraft gibt.

9 Denn Gott hat uns gerettet und uns gerufen mit heiligem Ruf, nicht aufgrund unserer Taten, sondern aus eigenem Entschluss und freier Zuneigung. Dieses

unverdiente Wohlwollen hat Gott uns schon vor ewigen Zeiten geschenkt in dem Christos Jesus, 10 es ist aber jetzt sichtbar geworden, da unser Retter, der Christos Jesus, erschienen ist. Er hat den Tod entmachtet und unvergängliches Leben ans Licht gebracht durch das Evangelium, die Botschaft der Rettung.

Paulus erinnert Timotheus daran, dass er ihm die Hände aufgelegt hat. Auch damit noch nicht eine Weihe oder Ordination gemeint ist, klingt dabei Luthers Wort über das Amt an: »Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl es nicht einem jeglichen ziemt, solch Amt auszuüben.« Jeder Auftrag und jedes Amt in der Kirche ruht auf dem „allgemeinen Priestertum“ auf, oder, wie es mir in katholischer Sprache geläufiger ist: auf dem „gemeinsamen Priestertum“ aller Glaubenden. Paulus spricht Timotheus persönlich an, verbindet seine Erinnerung aber gleich mit dem Geist, den alle in der Messiasgemeinschaft mit der Taufe empfangen haben. Diese Geistkraft haben sie mit dem heiligen Ruf erhalten, der sie in eine Gemeinschaft mit dem Volk Israel geführt hat; in eine Gemeinschaft, die den Kräften des Todes widersteht; eine Gemeinschaft, in der Versklavte, Gefesselte und Tote wie Lazarus im Evangelium wieder in ein neues Leben zurückgefunden haben.

### III.

Die ökumenische Gemeinschaft in Deutschland verdankt einen Großteil ihrer Schubkraft Christenmenschen im Widerstand gegen das Dritte Reich. Diese Christinnen und Christen waren Mitgestalter eines widerständigen Lebens wie Paulus, die wie er ihr Leben hingegeben haben. Sie sind im Volksgerichtshof an den Pranger gestellt, verhöhnt und gedemütigt worden, schuldlos verurteilt und hingerichtet und geopfert worden: Helmut James Graf Moltke, der Jesuit Alfred Delp, Dietrich Bonhoeffer, die Geschwister Sophie und Hans Scholl sind nur einige Namen. Gemeinsam am Tisch des Herrn, war für sie in den behelfsmäßigen Situationen im Nazi-Gefängnis zu einer Wirklichkeit geworden, die wir uns noch erhoffen. Ihre Geschichte atmet die Freiheit eines Christenmenschen. Hans und Sophie Scholl, beide protestantisch, haben darum gebeten, im Gefängnis ein letztes gemeinsames Abendmahl mit ihrem katholischen Mitverschwörer Christoph Probst zu feiern. Den feigen Gefängnisgeistlichen fehlte der Mut, von dem Paulus spricht, und sie lehnten die Bitte der beiden ab. Die bittere Ironie war, dass es ein Gefängnisbeamter der Nazis war, der den drei jungen Leuten eine gemeinsame Zigarette ausgegeben hat, und sie zusammen in einem Zimmer allein rauchen ließ. Das Sakrament einer letzten Zigarette, spendiert von einem schwarzen Engel der NS-Schergen.

Aber es gab auch mehr: In Dachau wurde häufiger und selbstverständlich Abendmahl gefeiert und alle, die dazu kommen wollten, feierten mit. Schon die Frage, welcher Konfession oder welchen Bekenntnisses jemand war, war weit weg. Bei diesen Feiern waren alle Gefangenen, egal welcher Konfession, einer in Christus, wie es Paulus im Galaterbrief

schreibt. In Tegel und Plötzensee berichtet der protestantische Seelsorger Harald Poelchau: Wenn er zu einem Gefangenen gerufen wurde, der um das Abendmahl gebeten hatte, half ihm der katholische Priester Pater Berthold regelmäßig mit Hostien aus, die in einer katholischen Messfeier geweiht worden waren. Hinter diese Selbstverständlichkeiten einer eucharistischen Abendmahlsgemeinschaft im Widerstand darf Ökumene heute nicht mehr zurückfallen, und bevor sie sie wieder erreicht haben, dürfen sich evangelische und katholischen Christen nicht zufriedengeben.

„Alle Tage“, so ist ein Gedicht von Ingeborg Bachmann aus dem Jahr 1952 überschrieben. Darin verarbeitet die Dichterin Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg. Der Krieg war 1952 vorbei, schon sieben Jahre lang, aber es war noch kein Friede. Vielfach hatten alte Nazis einflussreiche Posten wiederbesetzt. Mit Machtspielen hatten sie sich den alten Einfluss zurückerobert. Das gelang auch manchmal, weil es niemanden gab, der zu bestimmten Ämtern ausgebildet war. Das Gedicht von Ingeborg Bachmann beginnt: „Der Krieg wird nicht mehr erklärt, sondern fortgesetzt. Das Unerhörte ist alltäglich geworden.“ Ein geduldiger, waffenloser und hoffnungsvoller Krieg sollte auch jetzt weitergehen, nicht nur im Krieg, sondern: alle Tage. Ingeborg Bachmann schreibt: „Die Uniform des Tages ist die Geduld, die Auszeichnung der armselige Stern der Hoffnung über dem Herzen.“ In diesem Krieg ist die Geduld die Uniform derer, die mitkämpfen, und einen Orden erhalten die, die sich einen Rest Hoffnung bewahrt haben. Auch der Paulus im Zweiten Timotheusbrief schreibt von einem Krieg, der an allen Erdentagen nicht enden wird. „Kraft, Liebe und Besonnenheit“ sind Gottes Charismen für den alltäglichen Kampf. Überall dort, wo unerhörtes Unrecht alltäglich zu werden droht, schenkt Gott Christinnen und Christen dieses Rüstzeug, nicht nur in der Ökumene.

Ansgar Wucherpfennig sj